



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

Am Anfang steht die namenlose Kreatur

Theisohn, Philipp

Abstract: Die Grenzen zwischen Tieren und Menschen sind fließend. Was das heisst, beleuchtet Teresa Präauer in einem zauberhaften Essay

Other titles: Rezension zu: Teresa Präauer: Tier werden. Essay. Wallstein-Verlag, Göttingen 2018

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-169807>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Theisohn, Philipp. Am Anfang steht die namenlose Kreatur. In: NZZ, 27 October 2018, 46.

Neue Zürcher Zeitung

Feuilleton

Am Anfang steht die namenlose Kreatur; Die Grenzen zwischen Tieren und Menschen sind fließend. Was das heisst, beleuchtet Teresa Präauer in einem zauberhaften Essay

Philipp Theisohn

953 words

27 October 2018

Neue Zürcher Zeitung

NEUZZ

German

Copyright 2018. Besuchen Sie die Website der führenden Schweizer Internationalen Tageszeitung unter

Philipp Theisohn

Drei Tage dauert der Seesturm, in den Aeneas und seine Gefährten nach ihrer Abfahrt aus Kreta geraten und der sie am vierten Tag zu den Strophaden treibt. Die Gestrandeten sind hungrig und haben überdies einen Gott – den obersten, Jupiter – zu besänftigen, so dass ihnen die Rinder und Ziegen, die herrenlos auf den Inseln weiden, gerade recht kommen. Indessen erwartet sie bereits eine ganz andere Spezies dort: Die Strophaden sind Heimat der Harpyien, Raubvögel mit «mädchenhaftem Antlitz» und unerbittlichen Klauen, stets bleich vor Hunger, alles entweihend, was mit ihnen in Berührung kommt, «ekelerregend ihres Bauches Unrat», wie es bei Vergil heisst.

Es kommt, wie es kommen muss: Die Harpyien sind die eigentlichen Herrinnen des geschlachteten Viehs, sie besudeln das Opfer und die Speise, erweisen sich als unverwundbar und haben in der grausigen Kelaeno am Ende sogar noch ein Orakel zur Hand, das den Seefahrern ihre Strafe prophezeit: dass, ehe sie Mauern um die «Stadt der Verheissung», also Rom, gezogen haben werden, ihr Hunger so gross werden würde, dass sie sogar Tische verspeisen müssten.

Man mag diese Prophezeiung als einen erzählerischen Taschenspielertrick abtun, wird sie doch im siebten Buch der «Aeneis» elegant ausgehebelt, indem Jupiter der in Latium angekommenen Mannschaft eingibt, ihr Mahl auf Tischen aus Dinkelgebäck einzunehmen. Die Strafrede der Harpyie Kelaeno fasst jedoch eine Erkenntnis in sich, die über solche Auslegungsmanöver allemal erhaben ist: Wir sind, wie ihr seid, und ihr sollt werden, wie wir sind. Wir sind die Bestien, deren Züge menschlich sind, ihr werdet Menschen sein, deren Hunger der unsere, ein bestialischer ist. Ihr und wir – allesamt Kreaturen im Übergang.

Wenn Teresa Präauers Essay «Tier werden» ausgerechnet mit einer Harpyie beginnt, so hat das also durchaus seine Folgerichtigkeit. Die monströse Mythologie führt nämlich nicht nur hinab in ein Denken, in dem sich Tier und Mensch überkreuzen. Ihre Überlieferungsgeschichte kündigt zugleich auch von einer Zoologie, die von einem Gleiten der Spezies ihren Ausgang nimmt – und die gerade deswegen zwischen Empirie und Phantastik, zwischen dem Buch der Natur und der Natur des Buches keinen Unterschied mehr macht.

Dabei ist der Titel von Präauers Text, der keine hundert Seiten umfasst und auf eine an der FU Berlin gehaltene Vorlesung zurückgeht, programmatisch. Nicht Tier oder Mensch zu sein, sondern ein Tier zu werden – das zielt auf die Akzeptanz einer offenen, in ihren Konturen nie ganz und gar still gestellten Identität. In einem wunderbar anregenden Assoziationsstrom exhumierte Präauer, deren literarisches wie zeichnerisches Werk von jeher die Durchbrüche zum Animalischen umkreist, die historischen Verlaufsformen der Vertierung.

Angetan hat es ihr dabei nicht zuletzt die phantastische Zoologie der frühen Neuzeit, die die Welt mit allerhand Mischwesen bevölkert: mit Bärenkindern, Wolfsjungen, Meermönchen, Stobelköpfen, Kranichschnäblern, überhaupt: mit «viehischen Leuten». Bedeutungsvoll sind diese Bestiarien, weil in ihnen ein Verständnis von Leben zum Ausdruck gelangt, das ganz auf die Einbildungskraft abgestellt ist. Es ist möglich, sich einen Raubvogel zu denken, der die Gesichtszüge jener Menschen annimmt, die er erlegt und frisst.

Ob wir ihn ausserhalb jener Kompendien, die seine Existenz mit Zeichnungen beglaubigen und tradieren, jemals antreffen werden, ist irrelevant. Entscheidend ist allein, dass das Konzept der Harpyie existiert,

handelt es sich dabei doch um eine Lebensform, aus der sich Sinn erzeugen lässt, die also eine poetische Lizenz besitzt. (Dass das 18. Jahrhundert dann im Dschungel Südamerikas tatsächlich eine Vogelart entdeckt hat, die sich mit diesem Konzept identifizieren liess und die bis heute dessen Namen trägt, bestätigt die Tragfähigkeit von Präauers poetischer Ornithologie.)

Natürlich verlangt dieser Text das Absehen von dem, was man bereits zu sein glaubt. Wo die Taxonomie der Arten ins Schwanken gerät, weil man sie als eine faszinierende, unendlich erweiterbare Fiktion ansieht, da fällt auch der Mensch als eine unveränderliche Erscheinung. Dass «der Mensch bloss menschenartig sein könne oder menschengestaltig, dass er sich dem Menschsein nur annähern könne» – das ist kein ganz neuer Gedanke. Er wird hier aber neu gegründet: Auch der Mensch ist ein Entwurf, für den man sich entscheidet, den man in gewissen Graden leben kann oder auch nicht.

Es gibt unendlich viele Skizzen und Beschreibungen dieser Lebensform, aber am Ende stehen auch sie in gleichberechtigter Unerfülltheit neben den Umrissen all der anderen Wesen, denen, die wir in der Natur, und denen, die wir nur in Büchern finden, denen, von denen wir vermeintlich alles wissen, und denen, unter deren Zeichnung nur die lateinische Bemerkung «non constat de nomine» prangt: Kein Name ist bekannt.

Dort, bei der namenlosen Kreatur – einem aufrechtstehenden Geschöpf mit Affenkörper, Löwenmähne und langem Schweif, das in Bernhard von Breydenbachs «Peregrinatio in terram sanctam» (1486) ein Dromedar an der Leine führt –, beginnt alles. Die zoologische Phantasie hat eine Leerstelle gelassen: Ein Name muss gefunden, ein Tier erschaffen, eine Geschichte erzählt werden. Das aber – und hier entfaltet der Essay seine eigentliche Überzeugungskraft – ist die Aufgabe der Literatur: dem, was uns umgibt und keinen Namen hat, eine Erzählung zu stiften, der wir glauben. Ob dieser Glaube den Monstren gilt und nur für den Moment eines Märchens anhält oder ob sich auf ihm eine Wissenschaft aufrichten lässt: Am Anfang steht diese namenlose Kreatur zwischen Mensch und Tier. Ein Leben im Werden.

Die Form, die Teresa Präauer ihrem Untier an Text verliehen hat, widerspiegelt dessen Programmatik. Eine ungezähmte Form des Denkens, mäandernd zwischen Dürer, Hofmannsthal und Pokémon, zwischen Sarah Kofman, Furries und Deleuze/Guattari (von deren «devenir-animal» Präauer ihren Titel abgeleitet hat), tritt einem da entgegen. «Gelehrt» wäre sicherlich der falsche Name für solch ein rauschhaftes, kluges und schönes Gebilde. Dieses Buch will nicht belehren. Es will Beute machen.

Teresa Präauer: Tier werden. Essay. Wallstein-Verlag, Göttingen 2018. 90 S., Fr. 26.90.

Phantastische Mischwesen

Das wilde Denken



Document NEUZZ00020181027ear00020

Search Summary

Text	Am anfang steht die namenlose kreatur
Date	27/10/2018 to 27/10/2018
Source	Neue Zürcher Zeitung
Author	All Authors
Company	All Companies
Subject	All Subjects
Industry	All Industries
Region	All Regions
Language	German Or English
Results Found	1
Timestamp	26 March 2019 8:38